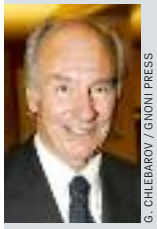
AUSSTELLUNGEN

Prinz „K“ und die Kunst

Der Glamourfaktor dieses Religionsführers ist, jedenfalls in der Boulevardpresse, seit je enorm. Der Multimilliardär und Weltbürger Prinz Karim Aga Khan IV., 73, Freunde nennen ihn schlicht „K“, ist allgemein bekannt für seinen Hang zu schönen Frauen, schnellen Pferden und für Luxushotels, die er besaß. Dass er einen renommierten, hochdotierten Architekturpreis ausgelobt hat, ist Illustriertenlesern schon weitaus weniger geläufig. Seine Leidenschaft für Kunst noch viel weniger. Nun zeigt der Aga Khan, geistiges Oberhaupt der Ismailiten, der seine Abstammung auf den Propheten Mohammed zurückführt, die bisher größte Auswahl seiner Kollektion von Mittwoch an im Berliner Martin-Gropius-Bau (bis 6. Juni). Mehr als 200 Exponate hat Kurator Benôit Junod für die Ausstellung „Schätze des Aga Khan Museum“ zusammengestellt. Mit einem Seitenhieb auf die üppige Sammlung des staatlichen Museums für Islamische Kunst in Berlin, das mehrere tausend Exponate im Bestand hat, behauptet Junod, seine Ausstellung sei selbst für dessen Direktor Stefan Weber noch sehenswert. Gezeigt werden Kostbarkeiten wie einige illustrierte Seiten aus dem persischen Heldenepos „Schahname“, dem sogenannten „Buch der Könige“ des Dichters Ferdausi. Das Museum für Islamische Kunst kommentiert die temporäre Konkurrenz elegant auf seine Weise: Von Donnerstag an zeigt es eine Auswahl der „Keir Collection“, zusammengetragen vom Londoner Mäzen Edmund de Unger. Sie gilt ebenfalls als eine der wichtigsten Privatsammlungen islamischer Kunst. Der Aga Khan lässt indessen ein neues Museum für seine Schätze bauen. Außerhalb Europas, in Toronto.



G. CHLEBAROV / GNONI PRESS

Aga Khan

AGA KHAN MUSEUM

Illustration aus dem persischen Heldenepos „Schahname“, um 1540

SACHBÜCHER

Es geht auch besser!

Mann und Frau – eine gute Idee? Im Prinzip schon, meint die Berliner Journalistin Ute Scheub, aber nachbesserungsbedürftig im Detail. Von den obersten Etagen der Bankhäuser bis in die Abgründe der neurobiologischen Forschung betreibt sie ihre Erkundungen der Spezies Mensch, die sich, zu ihrem eigenen Schaden, mehrheitlich auf die Trennung der Geschlechterwelten eingestellt hat und nur schwer aus dem Dilemma findet. Am Beispiel Afghanistan zeigt Scheub in ihrem Buch „Heldendämmerung“ die Konsequenzen, die Militärpolitik gewohnter Prägung nach sich zieht: Frauenhandel und Prostitution, so hat die Autorin vor Ort recherchiert, müssen im weiteren Umfeld stationierter Truppen immer noch als zwangsläufige Begleiterscheinung selbst eines Armee-Einsatzes in bester humanitärer Absicht gelten. Die rein weibliche Polizeieinheit, die seit 2007 in der liberianischen Hauptstadt Monrovia im Rahmen einer Uno-Friedensmission für Sicherheit sorgt, hat hingegen nicht nur auf diesem Gebiet die bessere Bilanz: Kinder und Frauen der Zivilbevölkerung fühlen sich von den Polizistinnen nicht bedroht, sondern geschützt. Weltwirtschaftlich hat sich die Situation der Frauen durch Globalisierung und Krise wieder verschärft, so dass der berühmte Dreisatz der indischen Juristin Krishna Ahooja-Patel von 1978 immer noch stimmt: „Die weibliche Hälfte der Weltbevölkerung verrichtet zwei Drittel aller Arbeit, verdient ein Zehntel und besitzt ein Prozent des Eigentums.“ Trotz trostloser Befunde en gros und en détail bleibt Scheubs Essay nicht im Morast der Lage stecken: Ihre „Heldendämmerung“ berichtet auch über hoffnungsvolle Initiativen und steckt insgesamt voller Witz und subversiver Erkenntnis.

Ute Scheub: „Heldendämmerung. Die Krise der Männer und warum sie auch für Frauen gefährlich ist“. Verlag Pantheon, München; 400 Seiten; 14,95 Euro.